Propagandaschlacht zwischen europäischen Intellektuellen

Zu Beginn des Krieges hatten zunächst einige europäische Intellektuelle ihre Stimmen erhoben.

Dazu eine kurze Vorbemerkung: Belgien war 1830 unabhängig geworden: zu einer parlamentarischen Monarchie mit Leopold von Sachsen-Coburg als erstem König der Belgier. Auf der Londoner Konferenz am 4. November 1830 anerkannten die damaligen Großmächte – England, Frankreich, Österreich, Preußen und Russland – die Trennung zwischen Belgien und den (nördlichen) Niederlanden. Im Wiener Kongress waren Belgien – die sog. südlichen Niederlande - und Holland - die nördlichen Niederlande - zunächst zu einem Staat vereinigt worden. Sprachkonflikte und religiöse Gegensätze zwischen den (protestantischen) Holländern/Flamen und (katholischen) Wallonen führten dann zur Abspaltung Belgiens. Mit dem Londoner Protokoll erkannten die europäischen Großmächte die belgische Unanhängigkeit mit der Auflage einer strikten Neutralität an.

Diese Neutralität wurde am 3. August 1914 durch den Einmarsch einer der Signaturmächte gebrochen – vom Deutschen Reich. Was verständlicherweise zur Gegenwehr vor allem aus wallonischen Bevölkerungsgruppen führte. Und in Folge zu brutalen „Strafmaßnahmen" gegen die belgische Zivilbevölkerung wegen angeblicher Sabotageakte.

Was im August und September 1914 zu einem öffentlich ausgetragenen Disput zwischen europäischen Intellektuellen führte: Am 8. August 1914 hält **Henri Bergson**, ein bedeutender französischer Philosoph und Schriftsteller (1927 Nobelpreisträger der Literatur), eine Rede vor der Academie des Sciences morales et politiques in Paris. Darin geißelt er den Zynismus des aus seiner Sicht allein von Deutschland losgetretenen Kriegs und bezeichnet ihn als Rückfall in die Barbarei. Die Deutschen bezeichnet er als kulturlose, imperialistische Barbaren:

„Alle fühlen es, doch unsere Académie hat vielleicht eine besondere Autorität, dies auch zu sagen. Sie erfüllt nur eine einfache, wissenschaftliche Pflicht, wenn sie, die sich zu einem großen Teil der Erforschung psychologischer, moralischer und sozialer Fragestellungen widmet, auf den Rückfall in die Barbarei hinweist, der sich in der Brutalität und dem Zynismus Deutschlands, in seiner Verachtung jeglichen Rechts und jeglicher Wahrheit zeigt."

Gerhart Hauptmann, nicht unbedingt ein Lieblingsautor – weder bei Hofe noch im konservativ geprägten Bürgertum - sah seine Chance daraufhin in Form einer Replik *Gegen die Unwahrheit*, die er dem Nachrichten-Bureau Norden zur Verfügung stellte und die am 26. August 1914 in der Morgenausgabe der Vossischen Zeitung veröffentlicht wurde:

"Gegen Unwahrheit! Von Gerhart Hauptmann

Dem Nachrichten-Bureau Norden, das Björn Björnson so unverzagt in den Dienst der Wahrheit stellt, hat Gerhart Hauptmann den folgenden Aufsatz zur Verfügung gestellt.

Wir sind ein eminent friedliebendes Volk. Der oberflächliche Feuilletonist Bergson in Paris mag uns immerhin Barbaren nennen, der große Dichter und verblendete Gallomanne Mäterlinck uns mit ähnlichen hübschen Titeln belegen, nachdem er uns früher „das Gewissen Europas" genannt hat. Die Welt weiß, daß wir ein altes Kulturvolk sind. Die Idee des Weltbürgertums hat nirgends tiefere Wurzeln geschlagen als bei uns. Man betrachte unsere Übersetzungs-Literatur und nenne mir dann ein Volk, das sich ebenso wie wir bemüht, dem Geist und der Eigenart anderer Völker gerecht zu werden, ihre Seele liebevoll eingehend zu verstehen.

Auch Mäterlinck hat bei uns seinen Ruhm und sein Gold gewonnen. Für einen Salon-Philosophaster, wie Bergson, ist allerdings im Land Kants und Schopenhauers kein Platz. Ich spreche es aus: Wir haben und hatten keinen Haß gegen Frankreich: Wir haben einen Kultus mit der bildenden Kunst, Skulptur und Malerei und mit der Literatur dieses Landes getrieben. Die Weltschätzung Rodins wurde von Deutschland aus in die Wege geleitet, wir verehren Anatole France. Maupassant, Flaubert, Balzac wirken bei uns wie deutsche Schriftsteller. Wir haben tiefe Zuneigung zu dem Volkstum Süd-Frankreichs. Leidenschaftliche Verehrer Mistrals findet man in kleinen deutschen Städten, in Gäßchen und Mansarden.

Es war schmerzlich zu bedauern, daß Deutschland und Frankreich politisch nicht Freunde sein konnten. Sie hätten es sein müssen, weil sie Verwalter des kontinentalen Geistesgutes, weil sie zwei große durchkultivierte europäische Kernvölker sind. Das Schicksal wollte es anders. Achtzehnhundertsiebzig erkämpften sich die deutschen Stämme die deutsche Einheit und das Deutsche Reich. Unter diesen Errungenschaften ward unserm Volk eine mehr als vierzigjährige friedliche Epoche beschieden. Eine Zeit des Keimens, des Wachsens, des Erstarkens, des Blühens, des Fruchttragens ohnegleichen.

Aus einer immer zahlreicher werdenden Bevölkerung bildeten sich immer zahlreichere Individuen. Individuelle Tatkraft und allgemeine Spannkraft

führten zu den großen Leistungen unserer Industrie, unseres Handels, unseres Verkehrs.

Ich glaube nicht, daß ein amerikanischer, englischer, französischer oder italienischer Reisender sich in deutschen Familien, in deutschen Städten, in deutschen Hotels, auf deutschen Schiffen, in deutschen Konzerten, in deutschen Theatern, in Bayreuth, auf deutschen Bibliotheken, in deutschen Museen wie unter Barbaren gefühlt hat.

Wir besuchten andere Länder und hatten für jeden Fremden die offene Tür. Gewiß, unsere geographische Lage, bedrohliche Mächte in Ost und West, zwangen uns, für die Sicherheit unseres Hauses zu sorgen. So ward unsere Armee, unsere Flotte ausgestaltet. In diese Gestaltung wurde der Strom deutscher Arbeit, Tüchtigkeit und Erfindungskraft zu einem erheblichen Teil hineingeleitet. Daß dies notwendig war, wissen wir jetzt besser als wir es je gewußt haben.

Aber Kaiser Wilhelm der Zweite, oberster Kriegsherr des Reiches, hat aus wahrhaftiger Seele den Frieden geliebt und den Frieden gehalten. Unsere exakte Armee sollte einzig der Verteidigung dienen. Wir wollten drohenden Angriffen gegenüber gerüstet sein. Ich wiederhole: Das deutsche Volk, die deutschen Fürsten, an der Spitze Kaiser Wilhelm der Zweite, haben keinen anderen Gedanken gehabt, als durch Heer und Flotte den Bienenstock des Reiches, das fleißige, reiche Wirken des Friedens, zu sichern. Ohne Anmaßung gebe ich meiner tiefen Überzeugung Ausdruck, wenn ich sage: Es ist ein leidenschaftlich festgehaltener Lieblingsgedanke des Kaisers gewesen, einst die segensreiche Epoche seiner Regierung als durchaus friedliche abzuschließen. Es ist nicht seine, nicht unsere Schuld, wenn es anders gekommen ist.

Der Krieg, den wir führen und der uns aufgezwungen ist, ist ein Verteidigungskrieg. Wer das bestreiten wollte, der müßte sich Gewalt antun. Man betrachte den Feind an der östlichen, an der nördlichen, an der westlichen Grenze. Unsere Blutsbrüderschaft mit Österreich bedeutet für beide Länder die Selbsterhaltung. Wie man uns die Waffe in die Hand gezwungen hat, das mag jeder, dem es um Einsicht, statt um Verblendung zu tun ist, aus dem Depeschenwechsel zwischen Kaiser und Zar sowie zwischen dem Kaiser und dem König von England entnehmen. Freilich, nun haben wir die Waffe in der Hand, und nun legen wir sie nicht mehr aus der Hand, bis wir vor Gott und Menschen unser heiliges Recht erwiesen haben.

Wer aber hat diesen Krieg angezettelt? Wer hat sogar den Mongolen gepfiffen, diesen Japanern, daß sie Europa hintertückisch und feige in die Ferse beißen? Jedenfalls doch unsere Feinde, die, umgeben von Kosakenschwärmen, für die europäische Kultur zu kämpfen vorgeben. Nur mit Schmerz und mit Bitterkeit

spreche ich das Wort England aus. Ich gehöre zu denjenigen Barbaren, denen die englische Universität Oxford ihren Doktorgrad honoris causa verlieh. Ich habe Freunde in England, die mit einem Fuß auf dem geistigen Boden Deutschlands stehen. Haldane, ehemals Kriegsminister, und mit ihm zahllose Engländer traten regelmäßige Wallfahrten nach dem kleinen, barbarischen Weimar an, wo die Barbaren Goethe, Schiller, Herder, Wieland und andere für die Humanität einer Welt gewirkt haben. Wir haben einen deutschen Dichter, dessen Dramen, wie keines anderen deutschen Dichters, Nationalgut geworden sind: er heißt Shakespeare. Dieser Shakespeare ist aber zugleich Englands Dichterfürst. Die Mutter unseres Kaisers war eine Engländerin, die Gattin des englischen Königs ist eine Deutsche. Und doch hat diese stamm- und wahlverwandte Nation uns die Kriegserklärung ins Haus geschickt. Warum? Der Himmel mag es wissen.

Soviel ist gewiß, daß das nun eröffnete bluttriefende Weltkonzert in einem englischen Staatsmann seinen Impresario und Dirigenten hat. Allerdings ist die Frage, ob das Finale dieser furchtbaren Musik noch den gleichen Dirigenten am Pult sehen wird. „Mein Vetter, Du hast es nicht gut gemeint, weder mit Dir selbst noch mit uns, als Deine Werkzeuge den Mordbrand in unsere Hütten warfen." Während ich diese Worte schreibe, ist der Tag der Sonnenfinsternis vorübergegangen. Die deutsche Armee hat zwischen Metz und den Vogesen acht französische Armeekorps geworfen, und sie sind auf der Flucht. Wer als Deutscher inmitten des Landes lebt, fühlte: es sollte, es mußte so kommen. Man legte uns einen eisernen Ring um die Brust, und so wußten wir, diese Brust mußte sich dehnen, mußte den Ring sprengen oder aber zu atmen aufhören. Aber Deutschland hört nicht zu atmen auf, und so zersprang der eiserne Ring. Wenn der Himmel es will, daß wir aus dieser ungeheuren Prüfung erneut hervorgehen, so werden wir die heilige Aufgabe zu lösen haben, unserer Wiedergeburt würdig zu sein.

Durch den vollständigen Sieg deutscher Waffen wäre die Selbständigkeit Europas sichergestellt. Es würde darauf ankommen, den Völkerfamilien des Kontinents begreiflich zu machen, daß dieser Weltkrieg der letzte unter ihnen bleiben muß. Sie müssen endlich einsehen, daß ihre blutigen Duelle nur demjenigen schmählichen Vorteil einbringen, der, ohne mitzukämpfen, sie anstiftet. Dann müssen sie einer gemeinsamen, tiefkulturellen Friedensarbeit obliegen, die Mißverständnisse unmöglich macht.

Es war in dieser Beziehung vor dem Kriege schon viel geschehen. Im friedlichen Wettstreit fanden sich die Nationen und sollten sich noch zuletzt in den Olympischen Spielen zu Berlin finden. Ich erinnere an die Wettflüge, Wettfahrten, Wettrennen, an die internationale Wirksamkeit von Kunst und Wissenschaft und die große internationale Preisstiftung. Das Barbarenland Deutschland ist, wie man weiß, den anderen Völkern mit großartigen Einrichtungen sozialer Fürsorge vorangegangen. Ein Sieg müsste uns verpflichten, auf diesem Wege durchgreifend weiter zu gehen und die Segnungen solcher Fürsorge allgemein zu verbreiten.

Unser Sieg würde fernerhin dem germanischen Völkerkreise seine Fortexistenz zum Segen der Welt garantieren. Mehr als je ist während der letzten Jahrzehnte zum Beispiel das skandinavische Geistesleben für das deutsche und umgekehrt das deutsche für das skandinavische befruchtend gewesen. Wieviele Schweden, Norweger, Dänen haben in dieser Zeit, ohne einen fremden Blutstropfen zu fühlen, deutschen Brüdern in Stockholm, Christiania, Kopenhagen, München, Wien, Berlin die Hand gereicht. Wieviel heimatliche Gemeinsamkeit ist nicht allein um die großen und edeln Namen Ibsens, Björnsons und Strindbergs innigst lebendig geworden.

Ich höre, daß man im Ausland eine Unmenge lügnerische Märchen auf Kosten unserer Ehre, unserer Kultur und unserer Kraft zimmert. Nun, diejenigen, die da Märchen fabulieren, mögen bedenken, daß die gewaltige Stunde dem Märchenerzähler nicht günstig ist. An drei Grenzen steht unsere Blutzeugenschaft. Ich selbst habe zwei meiner Söhne hinausgeschickt. Alle diese furchtlosen deutschen Krieger wissen genau, für was sie ins Feld gezogen sind. Man wird keinen Analphabeten darunter finden. Aber desto mehr solche, die neben dem Gewehr in der Faust, ihren Goethischen Faust, ihren Zarathustra, ein Schopenhauersches Werk, die Bibel oder Homer im Tornister haben. Und auch die, die kein Buch im Tornister haben, wissen, daß sie für einen Herd kämpfen, an dem jeder Gastfreund sicher ist.

Auch jetzt hat man bei uns keinem Franzosen, Engländer oder Russen ein Haar gekrümmt oder gar, wie im Lande des empfindsamen Herrn Mäterlinck, an wehrlosen Opfern, einfachen, einnsässigen deutschen Bürgern und Bürgerfrauen, grausamsten, fluchwürdigen, nichtsnutzigen, bestialischen Meuchelmord geübt. Ich gebe auch Herrn Mäterlinck speziell die Versicherung, daß niemand in Deutschland daran denkt, sich von solchen Handlungen einer Kulturnation etwa zur Nachahmung reizen zu lassen. Wir wollen und werden lieber weiter deutsche Barbaren sein, denen die vertrauensvoll unsere Gastfreundschaft genießenden Frauen und Kinder unserer Gegner heilig sind. Ich kann ihm versichern, daß wir, bei aller Achtung vor einer „höheren Gesittung" der französisch-belgischen Zunge, uns doch niemals dazu verstehen werden, belgische Mädchen, Weiber und Kinder in unserem Land feige unter qualvollen Martern hinzuschlachten.

Wie gesagt: An den Grenzen steht unsere Blutzeugenschaft, der Sozialist neben dem Bourgeois, der Bauer neben dem Gelehrten, der Prinz neben dem Arbeiter, und alle kämpfen für deutsche Freiheit, deutsches Familienleben, für deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft, deutschen Fortschritt; sie kämpfen mit vollem, klarem Bewußtsein für einen edlen und reichen Nationalbesitz, für innere und auch äußere Güter, die alle dem allgemeinen Fortschritt und Aufstieg der Menschheit dienstbar sind."

(Vossische Morgenausgabe vom 26. August 2014 – Seite 2)

Nun hatte Deutschland zum Zeitpunkt von Hauptmanns Pamphlet – Ende August! - durch seinen Einmarsch am 3. August ins neutrale Belgien nicht nur Völkerrecht gebrochen, sondern dort auch mehrere Massaker unter der Zivilbevölkerung angerichtet. Dennoch wurde Gerhart Hauptmanns beschönigender Aufsatz munter weiter verbreitet, etwa mit nur leichten eher orthographischen Veränderungen in "Der Ostasiatische Lloyd Nr. 46" - der am 20. November 1914 in Shanghai (!) erschien.

Zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung hatten deutsche Truppen die Altstadt von Löwen samt der berühmten Bibliothek niedergebrannt. Und, wie die belgische Historikerin **Laurence van Ypersele** unlängst dokumentiert hat, wohl auch andere Gräuel angerichtet:

„In Belgien kommt es zu Gräueltaten der deutschen Armee an der Zivilbevölkerung. Die belgische Historikerin Laurence van Ypersele hat sich mit einem der schlimmsten Massaker beschäftigt, bei dem im August 1914 fast 700 Zivilisten erschossen wurden – unter ihnen viele Frauen, Kinder und Greise: ‚Am 21. August brechen erste Deutsche trotz heftigen Widerstands in die Stadt ein schießen in die Fenster, schlagen mit der Axt Türen ein und werfen Brandbomben in die Häuser. Sie durchkämmen Viertel für Viertel auf der Suche nach vermeintlichen Freischärlern.' Wenige Tage nach diesem Blutbad kommt es zu weiteren Gräueltaten in der Universitätsstadt Löwen, wo die Deutschen auch die berühmte Bibliothek der Stadt niederbrennen...."

(Quelle: Stuttgarter Zeitung vom 10.2.2014)

Unbestritten ist: *„Während dieser ersten Kriegswochen führte das deutsche Oberkommando ein Terrorregime gegen die Zivilbevölkerung. Mehrere tausend Menschen wurden in Andenne, Dinant, Tamines, Löwen, Aarschot, Rossignol und anderen Städten niedergemetzelt.*"

Und:

„Die Zivilisten wurden dabei zum Symbol der verhöhnten Unschuld und des Martyriums, zum Beweis für die "teutonische Barbarei. Die Massaker an rund 5.000 Zivilisten im August 1914 sind von der alliierten Propaganda weidlich ausgenutzt worden. Die Deutschen rechtfertigten die Massentötungen mit dem Hinweis auf Freischärler ("franc-tireurs"). Diese Legende geht auf die Erinnerung an 1870 in Frankreich zurück. Die von der deutschen Armee verwendeten Lehrbücher und die Literatur betrachteten die Existenz von Freischärlern als Tatsache.

Schnell war die Verwirrung groß. Nach dem unerwarteten Widerstand vor Lüttich wurden die Anschuldigungen von der deutschen Presse und Regierung

aufgegriffen und entwickelten sich zur fixen Idee. Ein neues Gerücht kam auf: Es war die Rede von Grausamkeiten, welche Belgier an verwundeten Deutschen und der deutschsprachigen Bevölkerung begangen haben sollten.

In dieser aufgeheizten Atmosphäre marschierte die deutsche Armee in Belgien ein. In Deutschland wurden die Gemetzel als gerechte Antwort auf Angriffe der Freischärler verstanden, was den Haager Konventionen völlig zuwiderlief."

(Quelle: bpb Bundeszentrale für politische Bildung)

Auch der deutsche Historiker **Wolfgang Schivelbusch** hat sich mit der mehrfachen Zerstörung der Löwener Bibliothek beschäftigt (Titel: *Die Bibliothek von Löwen*, Hanser Verlag).

Eine ausführliche Buchkritik veröffentlichte DER SPIEGEL am 21. März 1988: *Furore Teutonico - Zweimal zerstörten Deutsche die Universitätsbibliothek von Löwen. Ein deutscher Autor rekonstruierte die denkwürdige "Episode aus der Zeit der Weltkriege"*.

Siehe auch: John Horne/Alan Kramer, deutsche Ausgabe: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004.

In diese Gemengelage zielt Gerhart Hauptmanns *Gegen die Unwahrheit* leider deutlich an der Wahrheit vorbei. Das veranlasste den in die Schweiz emigrierten **Romain Rolland** zu einem offenen Brief an Hauptmann, den er am 2. September 1914 als *Lettre ouverte à Gerhart Hauptmann* im Journal de Genève veröffentlichte:

"LETTRE OUVERTE À GERHART HAUPTMANN, Samedi 29 août 1914

Je ne suis pas, Gerhart Hauptmann, de ces Français qui traitent l'Allemagne de barbare. Je connais la grandeur intellectuelle et morale de votre puissante race. Je sais tout ce que je dois aux penseurs de la vieille Allemagne ; et encore à l'heure présente, je me souviens de l'exemple et des paroles de notre Gœthe — il est à l'humanité entière — répudiant toute haine nationale et maintenant son âme calme, à ces hauteurs « où l'on ressent le bonheur ou le malheur des autres peuples comme le sien propre ». J'ai travaillé, toute ma vie, à rapprocher les esprits de nos deux nations ; et les atrocités de la guerre impie qui les met aux prises, pour la ruine de la civilisation européenne, ne m'amèneront jamais à souiller de haine mon esprit.

Quelques raisons que j'aie donc de souffrir aujourd'hui par votre Allemagne et de juger criminels la politique allemande et les moyens qu'elle emploie, je n'en rends point responsable le peuple qui la subit et s'en fait l'aveugle instrument. Ce n'est pas que je regarde, ainsi que vous, la guerre comme une fatalité. Un Français ne croit pas à la fatalité. La fatalité, c'est l'excuse des âmes sans volonté. La guerre est le fruit de la faiblesse des peuples et de leur stupidité. On ne peut que les plaindre, on ne peut leur en vouloir. Je ne vous reproche pas nos deuils ; les vôtres ne seront pas moindres. Si la France est ruinée, l'Allemagne le sera aussi. Je n'ai même pas élevé la voix, quand j'ai vu vos armées violer la neutralité de la noble Belgique. Ce forfait contre l'honneur, qui soulève le mépris dans toute conscience droite, est trop dans la tradition politique de vos rois de Prusse ; il ne m'a pas surpris.

Mais la fureur avec laquelle vous traitez cette nation magnanime, dont le seul crime est de défendre jusqu'au désespoir son indépendance et la justice, comme vous-mêmes, Allemands, l'avez fait en 1813 c'en est trop ! L'indignation du monde se révolte. Réservez-nous ces violences à nous Français, vos vrais ennemis ! Mais vous acharner contre vos victimes, contre ce petit peuple belge infortuné et innocent !... quelle honte !

Et non contents de vous en prendre à la Belgique vivante, vous faites la guerre aux morts, à la gloire des siècles. Vous bombardez Malines, vous incendiez Rubens. Louvain n'est plus qu'un monceau de cendres, — Louvain avec ses trésors d'art, de science, la ville sainte ! Mais qui donc êtes-vous ? et de quel nom voulez-vous qu'on vous appelle à présent, Hauptmann, qui repoussez le titre de barbares ? Êtes-vous les petit-fils de Gœthe, ou ceux d'Attila ? Est-ce aux armées que vous faites la guerre, ou bien à l'esprit humain ? Tuez les hommes, mais respectez les œuvres ! C'est le patrimoine du genre humain. Vous en êtes, comme nous tous, les dépositaires. En le saccageant, comme vous faites, vous vous montrez indignes de ce grand héritage, indignes de prendre rang dans la petite armée européenne qui est la garde d'honneur de la civilisation.

Ce n'est pas à l'opinion du reste de l'univers que je m'adresse contre vous. C'est à vous-même, Hauptmann. Au nom de notre Europe, dont vous avez été jusqu'à cette heure un des plus illustres champions, — au nom de cette civilisation pour laquelle les plus grands des hommes luttent depuis des siècles, — au nom de l'honneur même de votre race germanique, Gerhart Hauptmann, je vous adjure, je vous somme, vous et l'élite intellectuelle allemande où je compte tant d'amis, de protester avec la dernière énergie contre ce crime qui rejaillit sur vous.

Si vous ne le faites point, vous montrez de deux choses l'une, — ou bien que vous l'approuvez (et alors que l'opinion du monde vous écrase !) — ou bien que vous êtes impuissants à élever la voix contre les Huns qui vous

commandent. Et alors, de quel droit pouvez-vous encore prétendre, comme vous l'avez écrit, que vous combattez pour la cause de la liberté et du progrès ? Vous donnez au monde la preuve qu'incapables de défendre la liberté du monde, vous l'êtes même de défendre la vôtre, et que l'élite allemande est asservie au pire despotisme, à celui qui mutile les chefs-d'œuvre et assassine l'Esprit humain.

J'attends de vous une réponse, Hauptmann, une réponse qui soit un acte. L'opinion européenne l'attend, comme moi. Songez-y : en un pareil moment, le silence même est un acte."

(Quelle: Journal de Genève, mercredi 2 septembre 1914)

Eine „Übersetzung" des Briefes von Romain Rolland wurde am 10. September 1914 zusammen mit einer Antwort Hauptmanns an Rolland in der Vossischen Zeitung, in ihrer Abendausgabe abgedruckt:

"Romain Rolland und Gerhart Hauptmann - Ein Briefwechsel

Im Journal de Genève hat vor einigen Tagen Romain Rolland , der Dichter des in Deutschland freudig begrüßten Romans „Jean Christophe", das folgende Sendschreiben an Gerhart Hauptmann veröffentlicht:

29. August 1914 Ich gehöre nicht, Gerhart Hauptmann, zu jenen Franzosen, die Deutschland als ein Barbaren-Land ansehen. Mir ist die geistige und moralische Größe Ihres gewaltigen Volkes wohl bekannt. Ich weiß, was ich den Denkern des edlen Deutschlands schulde, und noch jetzt, in dieser Stunde, erinnere ich mich an das Beispiel und an die Worte unseres Goethe – denn er gehört der ganzen Menschheit – unseres Goethe, der jeden Nationalhaß von sich wies und seine Seele gelassen in jenen Höhen schweben ließ, „wo man das Glück und das Unglück anderer Völker wie sein eigenes empfindet." Mein ganzes Leben lang habe ich daran gearbeitet, den Geist unserer beiden Nationen einander zu nähern und die Greuel des ruchlosen Krieges, dem sie jetzt, zum Unheil der europäischen Zivilisation, anheimfallen, werden mich niemals dazu bringen, meinen Geist mit Haß zu beflecken.

Soviel Grund ich auch haben mag, heute an Ihrem Deutschland zu leiden und die deutsche Politik sowie die Mittel, die sie anwendet, für verbrecherisch zu halten, so mache ich doch das Volk nicht dafür verantwortlich, das sie duldet und das sich zu ihrem blinden Werkzeug macht. Aber ich betrachte den Krieg nicht wie Sie, als Fatum. Ein Franzose glaubt nicht an das Fatum. Das Fatum ist die Ausrede der Willenlosen. Der Krieg ist vielmehr die Frucht der Schwäche

der Völker und ihrer Torheit. Man kann sie beklagen, aber man kann ihnen nicht zürnen. Ich werfe Euch nicht unsere Schmerzen vor, die Eurigen werden nicht geringer sein. Wenn Frankreich zugrunde gehen muß, so wird es Deutschland ebenso ergehen. Ich habe nicht einmal die Stimme erhoben, als ich sah, wie Eure Heere die Neutralität des edlen Belgiens verletzten. Diese ehrlose Schandtat, die in jedem rechtlichen Bewußtsein Verachtung wecken muß, entspricht viel zu sehr der politischen Tradition Ihrer preußischen Könige; sie hat mich nicht überrascht.

Aber die Wut, mit der Sie jene großherzige Nation behandeln, deren einziges Verbrechen darin besteht, bis zur Verzweiflung ihre Unabhängigkeit und die Gerechtigkeit zu verteidigen, so wie Ihr Deutsche es selbst im Jahre 1813 getan habt: das ist zuviel! Die Empörung der ganzen Welt erhebt sich. Spart diese Greuel uns Franzosen, Euren wahren Feinden auf! Aber welche Schande, Euch gegen Eure Opfer so zu erhitzen, gegen jenes kleine, unglückliche und unschuldige Volk Belgiens!

Nicht zufrieden mit Euren Taten gegen das lebende Belgien, führt Ihr auch noch Krieg gegen die Toten, gegen jahrhundert alten Ruhm. Ihr bombardiert Mecheln, Ihr steckt Rubens in Brand, Löwen ist nicht mehr als ein Aschenhaufen – Löwen mit seinen Schätzen der Kunst und der Wissenschaft, die heilige Stadt! - Aber wer seid denn Ihr? Und mit welchem Namen wollen Sie, Hauptmann, dass man Euch gegenwärtig nenne, der Sie den Titel Barbaren zurückweisen? Seid Ihr die Enkel Goethes oder Attilas? Führt Ihr Krieg gegen die Armeen oder gegen den Menschengeist? Tötet die Menschen, aber achtet die Kunstwerke! Das verlangt der Patriotismus des Menschengeschlechts. Ihr gehört ebenso wie wir alle zu seinen Hütern. Indem Ihr ihn über den Haufen rennt, zeigt Ihr Euch dieser großen Erbschaft unwürdig, unwürdig, in jener kleinen europäischen Armee einen Rang zu bekleiden, die die Leibwache der Zivilisation darstellt. Es kommt mir nicht auf die Meinung des Universums an, wenn ich mich gegen Sie wende. Um Ihretwillen, Hauptmann, tue ich es. Im Namen unseres Europas, zu dessen erlauchtesten Streitern Sie bis zu dieser Stunde gezählt haben, im Namen jener Zivilisation, für die die größten Männer seit Jahrhunderten kämpften, im Namen der Ehre Ihres deutschen Volkes beschwöre ich Sie, Gerhart Hauptmann. Ich fordere Sie auf, Sie und die geistige Elite Deutschlands, in der ich viele Freunde besitze, mit der äußersten Energie gegen ein Verbrechen zu protestieren, das auf Sie zurückfällt.

Tun Sie es nicht, so beweisen Sie, entweder daß Sie es billigen (und dann wird die Meinung der Welt Sie vernichten) oder Sie sind nicht fähig, Ihre Stimme gegen die Hunnen zu erheben, die Sie beherrschen. Mit welchem Recht aber können Sie in diesem Falle noch beanspruchen, wie Sie geschrieben haben, daß Sie für die Sache der Freiheit und des menschlichen Fortschritts kämpfen? Sie beweisen der Welt, daß Sie unfähig sind, die Freiheit der Welt zu verteidigen, denn Sie sind unfähig, Ihre eigene Freiheit zu verteidigen. Und Sie beweisen, daß die geistige Elite Deutschlands dem schlimmsten Despotismus

ausgeliefert ist, der die Geisteswerke zerstört und den Menschengeist meuchelt.

Ich erwarte von Ihnen, Hauptmann, eine Antwort, eine Antwort, die eine Tat ist. Die öffentliche Meinung Europas erwartet sie gleich mir. Beachten Sie wohl: in einem solchen Augenblick bedeutet auch das Schweigen eine Tat.

Romain Rolland"

Hauptmann antwortete ihm am 10. September 1914 ebenfalls in der Vossischen Zeitung – und wohl auch im Journal de Genève:

"Antwort an Herrn Romain Rolland. Gerhart Hauptmann übersendet uns aus Agnetendorf das folgende Schreiben als Erwiderung:

Sie richten, Herr Rolland, öffentliche Worte an mich, aus denen der Schmerz über den (von Rußland, England und Frankreich erzwungenen) Krieg hervorgeht, der Schmerz über die Gefährdung der europäischen Kultur und den Untergang geheiligter Denkmäler alter Kunst. Diesen allgemeinen Schmerz teile ich. Allein ich verstehe mich nicht dazu, eine Antwort zu geben, die Sie mir im Geiste schon vorgeschrieben haben und von der Sie mit Unrecht behaupten, daß ganz Europa sie erwarte.

Ich weiß, daß Sie deutschen Blutes sind. Ihr schönes Buch „Johann Christoph" wird unter uns Deutschen neben dem „Wilhelm Meister" und dem „Grünen Heinrich" immer lebendig sein. Frankreich wurde Ihr Adoptiv-Vaterland. Darum muß Ihr Herz jetzt zerrissen, Ihr Urteil ein getrübtes sein. Sie haben an der Versöhnung beider Völker mit Eifer gearbeitet. Trotzdem sehen Sie jetzt, wo der blutige Riß auch Ihr schönes Friedenskonzept, wie so viele andere, vernichtet hat, unser Land und Volk mit französischen Augen an: und jede Mühe wird ganz gewiß vergeblich sein, Sie deutsch- und klarblickend zu machen.

Natürlich ist alles schief, alles grundfalsch, was Sie von unserer Regierung, unserem Heer, unserem Volke sagen. Es ist so falsch, daß mich in dieser Beziehung Ihr offener Brief wie eine leere, schwarze Fläche anmutet.

Krieg ist Krieg. Sie mögen sich über den Krieg beklagen, aber nicht über Dinge wundern, die von diesem Elementarereignis unzertrennlich sind. Gewiß ist es schlimm, wenn im Durcheinander des Kampfes ein unersetzlicher Rubens zugrunde geht, aber – Rubens in Ehren! – ich gehöre zu jenen, denen die zerschossene Brust eines Menschenbruders einen weit tieferen Schmerz abnötigt. Und, Herr Rolland, es geht nicht an, daß Sie einen Ton annehmen,

als ob Ihre Landsleute, die Franzosen, mit Palmwedeln gegen uns zögen, wie sie doch in Wahrheit mit Kanonen, Kartätschen, ja, sogar mit Dum-Dum-Kugeln reichlich versehen sind.

Gewiß sind Ihnen unsere heldenmütigen Armeen furchtbar geworden! Das ist der Ruhm einer Kraft, die durch die Gerechtigkeit ihrer Sache unüberwindlich ist. Aber der deutsche Soldat hat mit den ekelhaften und läppischen Werwolfgeschichten nicht das allergeringste gemein, die Ihre französische Lügenpresse so eifrig verbreitet, der das französische und belgische Volk sein Unglück verdankt.

Mag uns ein müßiger Engländer „Hunnen" nennen, mögen Sie meinethalben die Krieger unserer herrlichen Landwehr als Attilas Söhne bezeichnen. Es ist uns genug, wenn diese Landwehr den Ring unserer unbarmherzigen Feinde zerschmettert. Weit besser, Sie nennen uns Söhne Attilas, machen drei Kreuze über uns und bleiben außerhalb unserer Grenzen, als daß Sie uns eine empfindsame Inschrift, als den geliebten Enkeln Goethes, auf das Grab unseres deutschen Namens setzen. Das Wort von den „Hunnen" ist von solchen Leuten geprägt, die sich, selber Hunnen, in ihren verbrecherischen Anschlägen auf das Leben eines gesunden und kerntüchtigen Volkes getäuscht sehen, weil dieses Volk einen furchtbaren Stoß noch furchtbarer zu parieren verstand. Der zur Ohnmacht Verurteilte greift zu Beschimpfungen.

Ich sage nichts gegen das belgische Volk. Der friedliche Durchzug deutscher Truppen, eine Lebensfrage für Deutschland, wurde von Belgien nicht gewährt, weil sich seine Regierung zum Werkzeug Englands und Frankreichs gemacht hatte. Dieselbe Regierung hat dann, um ihren verlorenen Posten zu stützen, einen Guerilla-Kampf ohnegleichen organisiert und dadurch – Herr Rolland, Sie sind Musiker! – die schreckliche Tonart der Kriegführung angegeben. Wenn Sie eine Möglichkeit haben wollen, durch den Riesenwall deutschfeindlicher Lügen sich hindurchzuarbeiten, so lesen Sie einen Bericht unseres Reichskanzlers vom 7. September an Amerika, lesen Sie ferner das Telegramm, das am 8. September der Kaiser selbst an den Präsidenten Wilson richtete. Sie erfahren dann Dinge, die zu wissen notwendig sind, das Unglück von Löwen zu verstehen.

Gerhart Hauptmann"

(Vossische Abendausgabe vom 10. September 2014 – Seite 2)

Romain Rolland setzte mit Artikeln im Journal de Genève und mit Appellen an die intellektuellen aller kriegführenden Parteien seine Versuche fort – au dessus de la melee, also über dem Schlachtenlärm und fern von nationalistisch gefärbtem Tagesgeschrei - für einen Verständigungsfrieden zwischen diesen

Staaten zu werben. Ohne Erfolg, wie man weiß: Neben den kriegerischen Auseinandersetzungen kam es nun zwischen den Intellektuellen auf alliierter Seite und den Gebildeten bzw. den Geistesarbeitern bei den Mittelmächten zu scharfen Disputen.

Besonders die deutschen Schriftsteller, Philosophen, Soziologen, Historiker und bildenden Künstler taten sich zur Verteidigung einer deutschen Nationalkultur (?) gegen zivilisatorische Anmaßungen der Alliierten zusammen. Es begann eine Zeit der patriotischen Literatur, eine „poetischen Mobilmachung", wie Wolfgang J. Mommsen anmerkte.

Der Begriff Intellektueller stammt aus Frankreich, wahrscheinlich von Georges Clemenceau, der 1898 in einem Artikel die Unterstützer von Alfred Dreyfus – darunter Emile Zola – als Intellektuelle bezeichnete. In Deutschland sprach man lieber von Gebildeten, von Geistes- oder Kopfarbeitern. Später unterschied man hier sogar Arbeiter des Hirn oder der Faust.